

Werkzeuge und Geräte der Urzeit.

Einem interessanten Vortrage des geh. Regierungs-Rath Prof. Dr. Reuleaux, Direktor der Gewerbe-Akademie, den derselbe in diesen Tagen im Handwerkerverein zu Berlin gehalten hat, entnehmen wir nach Berichten berliner Blätter folgende Angaben:

Amitten des verworrenen Reichthums an Formen der modernen Industrie befaßt uns manchmal ein Verlangen, zurückzuschauen in jene dunkle Ferne, in welcher die menschlichen Fähigkeiten sich erst zu entwickeln begannen. Die Römer berichten uns von einem goldenen, einem silbernen, einem eisernen und einem eisernen Zeitalter, welchem die Griechen noch das heroische hinzufügen. Unsere heutige wissenschaftliche Forschung ist zu ganz entgegengelegten Resultaten gelangt. Schon die Robinsonaden am Ende des vorigen Jahrhunderts, und die Schriften Rousseaus leiteten das Interesse der Gesellschaft auf die Urzeit hin; zu wirklichen Ergebnissen ist die Forschung jedoch erst in den letzten drei Jahrzehnten gelangt. Sie vereinigt die auf dem Weesergrunde und durch Aufgrabungen des Bodens genannten Funde zu Sammlungen, untersucht und ordnet die Objecte in Gruppen. Daraus ergibt sich das Resultat, daß nicht das Eisen, sondern der Stein im Anfang der Kultur das Material zu den menschlichen Arbeitswerkzeugen hergegeben hat und daß dieser erst durch Bronze, letzteres wieder durch das Eisen verdrängt wurde. Ein anderer Weg bot sich in dem Vergleich der Funde mit den Werkzeugen und Geräthen, die noch heute bei uncivilisirten Völkern in Gebrauch sind; denn bei diesen Wilden spielt sich die Urzeitliche der Menschheit auf's Neue ab. Bald jedoch wird auch diese Quelle ethnographischer Forschung versiegen, da die europäische Kultur unauflöslich in die entlegenen Gegenden vorwärts dringt. Der dritte von der Wissenschaft eingeschlagene Weg ist der der philologischen Prüfung und Vergleichung der Sprache, Sagen und Erzählungen der Völker und ihrer Uebersetzungen; wie der Forscher die Erde aufzuarbeiten läßt, so dringt der Philologe in die Tiefe der Sprache, in der die Reste vergangener Sprachen vergraben liegen.

Mit der Bronzezeit verschwanden die Steingeräthe nicht allgänzlich, sie gingen noch in die Eisenzeit mit hinüber. Ja, sogar noch im Jahre 1824 bediente sich ein Hamburger Schmied eines feineren Hammers. Die zuerst zum Gebrauch angefertigten Gegenstände dienten zur Jagd, zur Bestimmung des Bodens, zum Fällen der Bäume, zum Zerhacken der Thierknochen, um das darin enthaltene Mark zu genießen; besonders gern wurde der Feuerstein verwendet, oder der durch seine Härte ausgezeichnete und zu Schmiedewerkzeugen sehr geeignete Obsidian. Es ist anzunehmen, daß die ersten Geräte keine Handfabe hatten; oft wurde der Stein in Hirschhorn, oder in eine Vertiefung des Holzes eingelassen. Der Feuerstein hatte in der Urzeit einen hohen Werth; in Brandon in England hat man 200 Feuersteingruben aus jener Zeit und in denselben zwei Spitzhämmer vorgefunden; noch waren die letzten Spuren der Handarbeit als staubförmige Stellen sichtbar. Ueber das Bohren der Steine hat uns Richard Wallace merkwürdige Aufschlüsse gegeben; danach wird auf den Stein ein Bananenschößling gesetzt, und bei festem Herumdrehen Sand und Wasser in die Öffnung gesteuert, also damit geschliffen. Wie lange Zeit solche Operationen in Anspruch nimmt, geht aus einem in neuer Zeit angefertigten Bohrversuch hervor. Es dauerte bis zur Durchbohrung des Steins volle 2 Jahre — bringt man die Unterbrechungen in Abzug, doch noch immer 4 Monate. Aber die alten Frauen der Indianer quirlen wohl 20 — 30 Jahre an einem einzigen Stein; das Schneiden eines Pfeiles erfordert einen ganzen Monat, das Füllen eines Baumes 14 Tage. Treffend sagt Chamisso von solchen Völkern: Man theilt wohl das Jahr nach dem Ablauf der Jagdzeiten und der Wiederkehr der Gestirne ein, aber Niemand zählt die Jahre selbst. Auf der Jagd bediente man sich des Kinnbades starker Thiere; das erlernet man noch heute bei vorgeschrittenen Thierzeiten an den Eingebirnen, die das Einschlagen der Hirnzähne hervorgerbracht hat.

Wenn schon die primitive Form der Waffen und Werkzeuge aus die Völker der Steinzeit in einem Zustande großer Hülflosigkeit zeigt, so erweist uns derselbe in dem Umfange um so fürchterlicher, daß sie kein Mittel der Feuerzeugung kannten. Es steht außer allem Zweifel, daß es

wirklich erst eine feuerlose Zeit gegeben hat; wir schließen dies daraus, daß in den Niederlassungen jener Völker keine Spuren von Feuer vorgefunden worden sind. Man hat darüber geschrieben, ob das Feuer erfinden oder entdeckt sei; es ist anzunehmen, daß die künstliche Erzeugung zur Erfindung desselben geführt habe. Reumer führt ein Instrument vor, welches noch heute bei den Nilobaren zu diesem Zweck in Gebrauch ist. Es besteht aus zwei Holzstäben, von denen der eine ein wenig eingetieft ist. In dieser Kerbe wird der am Ende zugespitzte zweite Stab eingesteckt und gedrückt. Jedenfalls fanden die Arbeiter jener Periode beim Bohren, daß das Holz heiß wurde, sich braun färbte und endlich in hellen Flammen brannte. Wie noch heute bei wilden Völkern den unglücklichen Krüppeln und Kranken die Arbeit zuertheilt ist, so lag sie ihnen auch in jener Periode ob. Die Erfindung des Feuers führte eine hohe Verbesserung in der sozialen Lage jener Unglücklichen herbei; es entwickelte sich aus jenem Vorgange die Priesterthätigkeit, das Schamanen- und Zauberwesen. Daß die Kranken und Lahmen das Feuer zuerst erlarnen, dafür spricht besonders der Umstand, daß der Feuerstoss sowohl bei den Griechen, wie bei den Ägyptern (Hephaistos und Ptichis) sündend dargestellt wird. Auch bei den südafrikanischen und südamerikanischen Völkern lahmt der Feuerstoss. Nicht minder bemerkenswerth ist in Bezug auf diesen Punkt die Sage vom Prometheus; auch er, der Feuerdieb, ist ein Kranke, dem der Feuer des Zeus an der Leber nagt. In dieser Hinsicht erregt es unser Interesse, daß auch in der Sage des Mittelalters Wieland der Schmied lahmt, und die in der Metallarbeit so geschickten Zwerge verumteltet und klumpfüßig gedacht werden.

Als jolch' durch Reibung erzeugtes Feuer knüpfte sich übrigens mancher Aberglaube; noch im Jahre 1828 wählten stanbinavische Bauern, einer in ihrem Dorfe ausgebrochenen Viehpeste durch Anwendung eines Nothfeuers (oder Wildfeuers) — wie es genannt wird — Einhalt zu thun.

Ein bereits in der ältesten Zeit vorkommendes Gerath war der Wagen. Schon in der Rigveda werden zweispännige, aber auch hundertspännige Wagen, auf welchen letzteren die Götter gefahren kamen, erwähnt. Wahrscheinlich hat die Walze zuerst Anlaß zu seiner Konstruktion gegeben. Die älteste antike Form bestanden, das Plaustrum, ist noch heute in Italien in Gebrauch. Das Spinnennuß schon in der Steinzeit gebräuchlich gewesen sein. Bei Schweizer Ausgrabungen hat man Spinnstühle gefunden, und ähnliche Steine sind noch heute in Thüringen beobachtet worden. Ungemein verschiedene sind die Formen der bei den verschie- denen Völkern in Anwendung kommenden Spinneln; eine sehr merkwürdige Art des Spinnens zeigten die vor zwei Jahren in Berlin anwesenden Lappländer. Sie verarbeiteten zum Spinnstuhle Thierseiden, welche die Frauen im Munde weicht kauten, dann spinnten und auf der Wange rollten. Ein Rückschlag auf die früheren Zeiten lehrte uns, daß das Phantasiabild eines Glückseligkeitszustandes in der Urzeit nicht vorhanden war. Die Trostlosigkeit des Lebens nahm erst mit der Erweiterung der menschlichen Lebensbedürfnisse mehr und mehr ab. Als Grundgedanke unserer Betrachtungen kann aber gelten, daß die Menschheit nur durch die Intelligenz sich aus dem Zustande gänzlich Hülflosigkeit zu den höheren Stufen entwickelt hat.

Civilstands-Registrier der Stadt Halle.

Meldung vom 7. Dezember.

Aufgeboren: Der Schuhmacher F. Würzburg, großer Schlam 4, und M. Streiz, Brunnengasse 6. — Der Schmied C. Schulz, Auguststraße 1, und H. Franke, Neugasse 15. — Der Arbeiter F. C. Renner, und F. E. Dade, Al.-Dierleben. — Der Handarbeiter J. C. Gottschalk und F. W. Fiedler, Canena. — Der Tapezierer W. C. R. Beck, Halle, und A. E. Lang, Stargard.

Geboren: Dem Chemiker Dr. A. Jona ein S., Lindenstraße 16. — Dem Schuhmachereimer F. Langheimrich eine L., Wapshofstraße 10. — Dem Glaser G. Reichenbach ein S., Geißstraße 53. — Dem Schlosser J. Fröhliche eine L., Töpferplan 10. — Dem Barbier H. Jülliger eine L., Geißstraße 19. — Dem Handarbeiter W. Herrmann eine L., Breitestraße 28. — Dem Kaufmann E. Schüge eine L., Barfußstraße 17. — Dem Tischlereimer W. Feist ein S., Gartengasse 10. — Dem Kaufmann G. Müller ein S., Lindenstraße 3.

Gestorben: Der Baumunternehmer Johann Wilhelm Hartmann, 65 3. 9. M. 21 J., Mieren- und Blumenleiden, Bauergasse 10. — Der Kleberschmied Johann Hofmann, 40 3. 2. M. 15 J., Brustfellentzündung, Geißstraße 66. Meldung vom 8. Dezember.

Aufgeboren: Der Handarbeiter A. Wiesner und B. Antemann, Steg 21. — Der Handarbeiter F. J. Krüsch und C. H. W. Schulz, Zeit. — Der Handarbeiter K. J. Krona und F. W. Boiche, Altmendorf.

Eheschließungen: Der k. k. Fabrikanten-Direktor F. Reichel, Ebn, und M. Jacobson, alt. Promenade 16b. — Der Steinleger C. Scheibe und F. v. dem. Götting, Gottesackerstraße 9. — Der Gärtner F. Regel und H. Lange, Gerbergasse 8.

Geboren: Dem Portier W. Helmert ein S., Delitzschstraße 7. — Dem Droßknechtlicher J. Fehling eine L., gr. Wallstraße 31. — Dem Zimmermacher C. Putzfarcken eine L., Weingärten 21. — Dem Füllbrennermeister C. Hoffmann ein S., Weingärten 22. — Dem Waffelbäcker C. Ruffenau ein S., Brunnengasse 13. — Dem Schriftfeger H. Sacht ein S., H. Rittergasse 2. — Dem Drechsler F. Schwarz eine L., Steg 3. — Dem Pflanzhändler F. Klingner ein S., H. Sandberg 6.

Gestorben: Des Zimmermanns C. Länger L. Auguste Louise, 3 M. 9 J., Krämpfe, Frandenstraße 3. — Der Wollwaarenhändler Albert Junke 49 3. 8 J., Augenentzündung, Stadttrankenhause. — Marie Aulf 19 3. 7 M. 23 J., Augenentzündung, Fleißergasse 46. — Die Wittwe Caroline Wolf geb. Schäfer, 71 3. 9 M. 14 J., Aufreißentzündung, gr. Berlin 15. — Des Milchhändlers F. Degenfolde C. Friedrich, 6 M. 17 J., Group, gr. Schlam 1. — Franziska Tendler 26 3. 6 M. 5 J., Augenleiden, gr. Sandberg 4.

Aus der Provinz.

Zum Kreisrichter ist ernannt der Gerichts-Adjektor Franke bei dem Kreisgericht in Merseburg, mit der Funktion als Gerichts-Kommissar in Aken.

Musikfestsche.

Die am vergangenen Sonntag im Vereinshaus „Schützenhaus“ abgehaltene Sotiree der „Halleschen Vokalgesellschaft“ abgehaltene Sotiree der „Halleschen Vokalgesellschaft“, von 8 Aufführungen die letzte des Jahres, gab wieder ein glänzendes Zeugniß von dem Eifer, mit welchem „Frau Musica“ in diesem Vereine erntet und würdig gepflegt wird. Die den zahlreich erschienenen Zuhörern gebotenen Kunstgenüsse bestanden diesmal theils in meist bekannten, gut-gemachten Männerquartetten, welche förmlich mit der größten Präcision und Feinheit ausgeführt wurden, theils in Sologefängen und Klavier-vorträgen. So brachte namentlich Frau Direktor Voregk die Arie „Glücklein im Thale“ aus „Carpantus“ von Weber, die Vieseböschschatz, rauschendes Bachlein, und das Ständchen „Horch, horch, die Vögel in der Heide“, welches von Fr. Schubert, sowie das Walzer „Kommst du das lästige Lieb?“ von Meyerbeer, durch ihre getragene Auffassung unter dem größten Beifall zur vollen Geltung, während Herr Musikdirektor Voregk sich durch den glänzenden Vortrag der Klavierstücke: „Sonate pathétique“ (op. 13) von Beethoven, verschiedene „Aber ohne Worte“ von Mendelssohn, eines „Impromptu“ von Chopin (op. 29) und der Improvisation über das Mendelssohnsche Lieb „Auf Fingeln des Gelanges“ von Stephen Heller (op. 67) die stets höchst aufmerksame, in Folge der neueröffneten Einrichtung durch kein unmitelbares Geräusch gestörte Zuhörerschaft zum größten Danke verpflichtete. Auch ein Mitzglied des Vereins, Herr Krause, durfte, wie sonst so auch hier, durch das Singen einer Arie aus den „Zahreszeiten“ von Haydn auf den Dank der Hörer gerechten Anspruch machen.

So möchte denn wohl Mancherlei, namentlich die sichtlich im Wachen begriffene Sangeslust der älteren Mitglieder, jedoch der Hinzutritt neuer, bedeutender Sangeskräfte, ganz besonders aber die rastlosen, aus hier vom besten Erfolge gekrönten Bemühungen des derzeitigen Dirigenten, Herrn Musikdirektor Voregk, zu der Erwartung berechtigen, daß die altbewährte Vokalgesellschaft bei dem nächsten Jahre nach Pfingsten in Halle stattfindenden Sangesfeste der „Provinzialliedertafel“ sich durch ihre Leistungen wiederum als eine der besten des Bundes erweisen wird.

Wandereien aus schweren Tagen.

Von Julius Groffe.

(Weimar 1870.)

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Leute, nun gib mir die Wäsche herab und die silberne Dose. Haben doch meinen Tabak im Quartier die Heferen verbrannt fast; Zwar man jammert und klagt, bläst Scheel und schämt auf den Stadtrat, Soll man nur zwei, drei Mann herbeibringen in eigener Wohnung; Kinder und Mägde begrüssen sie gern, sie bringen Kommissbrod, Helfen im Haus und erzählen vom Feld die schönsten Geschichten; Damals war es noch anders — behüt uns in Gnaden der Himmel! Zahlreich pöchtete sie an, und es wurde geküßt und gewettert. Hüner und Wein, das war ihr Begehrt, doch der Weiden von Kalbfleisch Flog zum Fenster hinaus, sammelt Kraut und kräftigstem Hansbrod. Viel zu gering war die ehrlche Kost. Nur die silbernen Hefel Nahmen sie mit. Blutarin längst waren die Eltern geworden, Und wir zitterten All, wenn nur an die Thüre geklopft ward. Schlimm nicht haulten Franzosen allein, auch die wilden Kosacken Trieben es arg und ärger nachher in Dörfern und Städten. Mein Großvater, der hat es noch oft mit Thranen erzählt uns. Pfarrer war er bei Erfurt einst in den Jahren der Schande.

Dreimal hatten sie ganz die freundliche Pfarre verwüstet, Auch sein Leben bedroht, doch zuletzt, als Kosaden noch kamen, Warz er sich droben im Thurm und unter dem Stuhle der Gloden. Wohl drei Nächte verbracht' er in Angst und in Hunger und Kälte, Aber aus Wuth ward ihm das Pfarrhaus gänzlich verwüstet, Alles Geflügel stachen sie ab und zerhackten die Betten, So daß Dämonen wie Schnee schloßweiß aus den Fenstern entflozen. Freilich entloh sein ältester Sohn zum Schwager nach Buttsstadt, Bog ihm das Hof aus dem Stall, um zum nächsten Kommando zu reiten, Aber ihn nahm der Kosak im freien Felde gefangen, Nahm sein muthiges Hof ihm ab, und gebunden mit Stricken Muß er laufen im Staub und ward mißhandelt von Kruten; Also kaufte der Russe bei uns, trodten er uns Fremd war, Und nun fennt Ihr Euch denken, wie wild erst gewüthet der Erbfeind. Democh hielt man bereit noch Unterschlupf für so Mäuden. Bunt war die Zeit, manch' Lebensgeschick ging drunter und drüber; Aber die Allmacht wach' ob jeglichem einzelnen Haupte, Und der gewaltige herrliche Gott bringt Alles zu Ende; Er sei gelobt, kein müßiges Wort ist die Treue der Deutschen, Immer bewahrt in Noth und Gefahr sich unbedenklichen Zeiten Hand sie noch immer den herrlichsten Lohn am Erbe der Tage, Wie bei jenem erfahrenen Mann, der mir eben zu Sinn kommt. — (Fortf. folgt.)

